

Magazin der GEWA Stiftung berufliche Integration, Zollikofen

GEWAGT

Nr. 12 • Mai / Juni 2007

Jahresbericht 2006 – Ausblick 2007

Auf dem Weg zum Menschenhaus

Flexibel und professionell: die tolle Infrastruktur erleichtert das Arbeiten

Vom Säen und Ernten

«Wir sind auf dem Weg, ein Menschenhaus zu werden»

Zwei Standorte zu einem zusammenführen; packen, zügeln, einrichten. Ein dreitägiges Fest für das 20-jährige Jubiläum vorbereiten und durchführen. Das Tagesgeschäft meistern, Projekt- und Prozessarbeit leisten. Das sind Stichworte aus dem 2006.



Esther Grosjean: Wie geht es der Belegschaft der GEWA?

Martin L. Ryser: Da unsere Belegschaft aus 350 Leuten besteht, muss ich ehrlicherweise sagen: unterschiedlich. Aber grundsätzlich gut. Ich darf feststellen, dass sich die Mitarbeitenden und das Führungsteam vom letzten Jahr erholen. Und darüber bin ich sehr froh.

Das heisst, die Belegschaft war Ende 2006 am Ende ihrer Kräfte?

Einige von ihr schon, ja. Das hat mich nicht erstaunt. Wir haben von vielen sehr viel verlangt, auf allen Stufen. Und es gab vieles zu tragen und vieles zu ertragen.

Wie steht es mit dem Einleben in der Alpenstrasse 58?

Den einen ist es sehr wohl und andere sind noch nicht wirklich angekommen.

Was unterscheidet die Alpenstrasse 58 von den vorherigen Standorten?

Zum einen waren wir noch nie alle zusammen unter einem Dach. Zum anderen hatte die Tannholz- und die Kirchlin-dachstrasse einen ganz anderen Baustil. Da gab es zum Beispiel keine Gänge. Jetzt haben wir unendlich lange Gänge.

Man sieht links und rechts in die Büros und Sitzungszimmer, alles ist transparent. Es gibt kaum Privatsphäre, jeder ist ausgestellt und lässt sich leichter ablenken. Der Raum, in dem man arbeitet, mag einem vertraut sein, man hat da seinen Platz. Kaum steht man im Gang, spürt man, dass man Bestandteil ist von etwas Grossem. Manch einer kommt sich als kleines Rädchen vor und hat das Gefühl, an Bedeutung zu verlieren. Das weckt Unbehagen, macht Angst.

Was rätst du jemandem, der dieses Unbehagen spürt?

Darauf zu vertrauen, dass er dazu gehört und nicht Gedanken nachhängt, die ihm das Gegenteil weismachen wollen. Ich verstehe dieses Gefühl gut und wie ich aus Gesprächen erfahren habe, geht es hier unterschiedlichsten Leuten so, quer über alle Funktionsstufen hinweg. Es ist normal, dass man sich in einem so grossen Gebäude vorerst verloren vorkommt. Ich hoffe ganz fest, dass niemand in diesem Gefühl bleibt, sondern bereit ist, seinen Platz im Ganzen einzunehmen.

Wo liegen deiner Meinung nach die grössten Herausforderungen?

Dass wir ein ausgewogenes Miteinander leben können. Dass das Verständnis wächst für das, was der Andere tut. Hier sind die Handwerker, da die Buchhalterinnen. Hier die riesige Produktionshalle, da das kleine Büro der Mitarbeiteradministration. Mit dieser Grösse und Unterschiedlichkeit umzugehen, das ist nicht leicht. Ich wünsche uns allen, dass wir diesen Traum vom Menschenhaus weiter träumen. Dass wir uns im Miteinander, Nebeneinander, Übereinander und Untereinander wohl fühlen.

Was bedeutet der Traum vom Menschenhaus im Alltag?

Ein Unterwegssein: Wir sind auf dem Weg, ein Menschenhaus zu werden. Natürlich sind wir es schon heute – aber nicht so, wie wir es sein könnten.



Die Philosophie, die hinter diesem Menschenhaus steckt, findet sich im Leitbild wieder – und hier haben wir hohe Massstäbe gesetzt. Nicht, um uns zu quälen, sondern um über uns hinaus zu wachsen. Darum ist dieses Menschenhaus eine ständige Herausforderung für unseren Alltag – und eine ständige Erinnerung an das, was in uns liegt und was für uns drin liegt. Als Herausforderung betrachte ich auch, dass unser Restaurant «Esperanza» tatsächlich Hoffnung vermittelt. Hoffnung, dazu zu gehören, Teil eines Ganzen zu sein. Dass Mitarbeitende sich kennen lernen und anfangen, füreinander da zu sein. Und dass die, die nur für drei, vier Wochen bei uns sind, vom Licht profitieren, das durch dieses Haus strahlt und sich nicht von kalten Betonwänden abgestossen fühlen.

Im letzten Jahr hat die GEWA ein dreitägiges Fest gefeiert. Was ist dir besonders geblieben?

Beeindruckt hat mich, dass alles, was planbar war und alles, was nicht planbar war, gleichermassen bestens funktioniert hat. Es war einfach perfekt. Alles war hervorragend organisiert. Und wir hatten wunderbares Wetter. Die Stimmung, die Menschen, die Freude – das alles ist nicht planbar. Schön war auch das Staunen unserer Gäste: über die Grösse, Vielfalt und Lebendigkeit der GEWA. Das hat uns selber wieder bewusst gemacht: Hey, wir arbeiten in einem genialen Betrieb, den wir alle mitprägen und mitgestalten. Alle diese kleinen Rädchen, die sich manchmal fragen, was sie hier überhaupt tun: fehlte eines, wäre die GEWA nicht das, was sie ist.

Was ist Schwerpunkt im 2007?

Die neuen Abklärungseinheiten, die wir im Auftrag der IV-Stelle Bern einführen, bilden einen Schwerpunkt. Natürlich wollen wir auch unsere wirtschaftlichen Ziele erreichen. Als Herausforderung betrachte ich, dass wir von den dreissig eingereichten Plätzen nur gerade zehn zugesprochen bekommen haben. Das heisst, wir haben Raum für geschützte Arbeitsplätze, die sehr gefragt sind, und können sie nicht realisieren, weil sie nicht finanziert werden.

Was läuft bezüglich der 5. IVG-Revision?

Die kommt im Juni zur Abstimmung und wird frühestens im Januar 2008 umgesetzt. Sämtliche Projekte, die wir diesbezüglich in Angriff genommen haben, sind damit gestoppt. Das ist bitter für uns. Die 5. IVG-Revision betrachte ich nicht als das Nonplusultra, aber sie geht in die richtige Richtung. Sie gibt uns mit den geplanten Integrationsmassnahmen neue, wirkungsvolle Instrumente in die Hand.

Kreativ statt produktiv

Sie waren die ersten, die an die Alpenstrasse 58 gezügelt sind und auch die ersten, die wieder ausgezogen sind. Ein kurzes Gastspiel mit vielen Turbulenzen – und einem happy End.

Ein Interessent, der den 3. Stock an der Kirchlin-dachstrasse 98 mieten wollte, gab den Ausschlag, dass der Umzug des Ateliers zwei Monate vor al-len anderen stattgefunden hat.

Leer und unendlich gross erschien den Mitarbei-tenden die Alpenstrasse 58. Sie konnten sich nur langsam an die neue Umgebung gewöhnen. Viele fühlten sich orientierungslos und brauchten Zu-spruch und Ermutigung. Zu schaffen machte den Mitarbeitenden auch die neuen Arbeitszeiten, die über die Abteilungen hinweg angeglichen wurden.

Eine gute und eine schwierige Nachricht

Endlich. Im August 2006 war das Atelier und sei-ne Mitarbeitenden eingerichtet und zwar so, dass sie sich wohl fühlten und ins Gesamtkonzept der Alpenstrasse 58 passten. Das war die gute Nach-richt. Die schwierige folgte ihr auf den Fuss: sie würden zurück zügeln an die Kirchlin-dachstrasse 98. Die IV-Stelle Bern hatte sich gemeldet, sie wollte eine neue Dienstleistung im Bereich der Beruflichen Integration. Dafür wurde der zweite Stock gebraucht. Mit Fingerspitzengefühl wurde diese Nachricht bekannt gemacht. Die Mitarbei-tenden waren tapfer und überwandten diesen Schock – und freuten sich schliesslich, ins Ver-traute zurückkehren zu dürfen.

Farbtupfer der GEWA

Beim Fest zum 20-jährigen Jubiläum wurde es einmal mehr deutlich: keine Abteilung stellte ihr Schaffen und Wirken so farbig und bunt zur Schau, wie das Atelier. Die Gäste kauften rege und mit viel Freude ein. Überhaupt ist das Atelier eine besondere Abteilung: all die Künstlerinnen und Künstler, sensibel und gspüreg, mit Werken, die einem zu Herzen gehen; diese Menschen zeigen einem oft auf sehr symbolische Art, dass jeder Beitrag wichtig ist. Wer das Atelier besucht, der nimmt etwas mit – und sei's das Blinzeln eines En-gels, der irgendwo von der Decke herunterbaumelt.



Markus Lüthi



Pascale M. Ryser

Zurück im Vertrauten

Kirchlin-dachstrasse 98. Zurück in der geliebten Heimat. Der Einzug lief problemlos – er fiel leichter, als der Aus-zug. Das Einleben gelang. Die Stimmung war von Anfang an gut, die Atmosphäre friedlich. Es gibt bedeutend mehr Platz, viel Licht und viel Raum zum Atmen. Die Mitarbei-tenden kommen zur Ruhe und schätzen die altbekannte und doch neue Umgebung sehr.

Kreativ statt produktiv

Das Atelier setzt neu voll auf die Kreativität seiner Mitarbeitenden, nicht auf ihre Produktivität. Das heisst, dem kreativen Schaffen wird viel Zeit und Raum bereit-gestellt. Verkauft wird das, was kreierte worden ist. Einzelne Kundenwünsche werden gerne angenommen – unter der Bedingung, dass die Mitarbeitenden dadurch nicht unter Druck gesetzt werden.

Co-Leitung

Seit März 2007 gibt es im Atelier eine Co-Leitung. Pascale M. Ryser, vormals Geschäftsführerin im Chlätter-bär, ist die neue Frau, die mit Markus Lüthi das Atelier leitet.

Günstig und von guter Qualität

Manchmal wird er belächelt wegen seinem gut aufgeräumten Brocki.

Willy Röthlisberger, Leiter BärnerBrockiPlus, lächelt gerne zurück. Er ist überzeugt: Wer verkaufen will, muss präsentieren und das bedingt Ordnung.

«Ordnung ist nicht nur für den Verkauf wichtig, sondern auch für unsere Mitarbeitenden und die zukünftigen Lernenden», weiss Willy Röthlisber-ger. Und genau so wichtig wie die Ordnung, ist auch die Qualität der Ware, die ausgestellt wird. Darum zählt für Willy Röthlisberger die Vereinba-rung, die er mit einer Räumungsfirma getroffen hat, zu den Höhepunkten des letzten Jahres. Die regelmässigen Lieferungen dieser Firma tragen dazu bei, dass das BärnerBrockiPlus spezielle und wertvolle Ware anbieten kann.

Drei Standbeine

Nach wie vor heissen die drei Standbeine Mode, Haushalt und Möbel. Ein fixes Warenprogramm gibt es trotzdem nicht. Täglich werden neue und andere Waren gebracht. Die werden zuerst sortiert und so zu Recht gemacht, dass sie verkauft wer-den können. Dann bekommen sie einen Preis und werden geschickt präsentiert, damit sie auch ge-kauft werden.

Günstig ist besser als billig

Bei einem Discounter bekommt man einen Teller für drei Franken fünfundneunzig. Im Brocki be-zahlt man für einen Teller zwischen zwei und acht Franken – mit dem Unterschied, dass dieser Teller von guter Qualität ist, vielleicht sogar aus einer re-nommierten Porzellanfabrik stammt. Das ist nur ein Beispiel von vielen, warum man das Brocki nicht mit einem Billiganbieter vergleichen kann.

Qualitätslabel

Neu ist im Brocki, dass Wa-ren, die einen hohen Fran-kenwert haben, speziell ausgezeichnet werden. Sie haben einen kleinen Kleber mit dem Brocki-Logo drauf. Das fordert wieder mehr Aufmerksamkeit beim Wareneingang und bei der Preisgebung.



Unterstützung durch Fachpersonal

Willy Röthlisberger weiss Kontakte zu den Kunden rege zu pflegen und im Gespräch hat er so man-chen Spezialisten kennen gelernt. Gerade solche,

die älter sind und es schätzen, ihr Fachwissen einbringen zu dürfen, sind für das Brocki wich-tig geworden. Mit ihrem Wissen leisten sie ei-nen wichtigen Beitrag, dass zum Beispiel alte Musikanlagen, Uhren und Fotoapparate repa-riert und dadurch verkauft werden können.



Das Bistolino

Die Trockenfrüchte-Produktion fand guten Anklang. Verschiedene Firmen haben bis zu 900 Säckli bestellt – für einmal ein anderes Präsent, ein gesundes dazu. Damit diese Auf-träge speditiv ausgeführt werden konnten, mussten Arbeitsabläufe optimiert werden. Mit entsprechenden Arbeitsinstrumenten haben die Mitarbeiterinnen mit viel Eifer und Spass eine gute Optimierung hinbekommen. Und dabei an Selbständigkeit und Selbstvertrauen gewonnen, was ihre Leistung gesteigert hat und damit auch ihre Motivation.

Zurück in die freie Wirtschaft

Eine Mitarbeiterin hat einen Arbeitsplatz in der freien Wirtschaft gefunden und wird das Brocki demnächst verlassen. Das stellt auf – und gleichzeitig ist Wehmut da. Mitarbeitende, die sich für die freie Wirtschaft fit gemacht haben, haben einen intensiven Weg hinter sich und ihre Spuren hinterlassen.



Er wächst wie ein Baum

Die Entwicklung des GEWA-Gartenbaus ist beachtlich. Heute ist es nicht nur eine Abteilung, sondern drei, in denen bis zu 35 Leute arbeiten.



Andreas Mäder, Mitglied der Geschäftsleitung und verantwortlich für den Gartenbau, ist begeistert von dieser Entwicklung: «Mich freut es enorm, den Gartenbau in dieser Wachstumsphase führen und begleiten

zu dürfen.» Gründe für dieses Wachstum sind aus seiner Sicht folgende: «Die Gartenbaubranche erlebt ganz allgemein einen Aufschwung. Es wird viel gebaut, neue Siedlungen entstehen, deren Umgebungen müssen angebaut und gepflegt werden. Und wer sein eigenes Haus baut, kommt oft nicht dazu, den ganzen Umschwung selber zu gestalten und zu pflegen. Hinzu kommt, dass die Gartenbau-Abteilung in Zollikofen in den letzten Jahren gute Arbeit geleistet hat, dass unser Name heute für Qualität steht. Das macht uns, zusammen mit unserem sozialen Auftrag, den wir wahrnehmen, offensichtlich zu einer attraktiven Gartenbau-Firma.»



Nora Sanz, Peter Neuhaus (Leiter Friedhof Bolligen), Patrick Wyss



Das jüngste Kind

Im August 2006 wurde der Friedhof Bolligen für den Auftrag «Unterhalt und Bestattung» ausgeschrieben, wir haben uns darauf beworben. Dass wir den Zuschlag tatsächlich bekommen haben, hat uns sehr gefreut. Andreas Mäder hat sich sofort auf die Suche nach Gärtnerinnen und Gärtnern gemacht. Es war nämlich Mitte November und ab Januar sollten wir diesen Auftrag ausführen. In- nert kürzester Zeit hatte er sein Team zusammengestellt. Inzwischen ist die Arbeit gut angelaufen, das Team arbeitet engagiert.

Die grösste Herausforderung liegt im Bestattungswesen. Menschen, die gestorben sind und ihre Angehörigen wollen wir auf ihrem letzten Weg würdevoll begleiten. Darum haben sich anfangs auch Martin L. Ryser und Andreas Mäder persönlich darum gekümmert, dass alles, was es braucht, damit das gelingt, zur Verfügung steht.



Das Diakonissenhaus in Bern

In der Abteilung, die im Diakonissenhaus in Bern (inkl. Salem Spital und Alters- und Pflegeheim Viktoria) arbeitet und unter der Leitung von Hans Ulrich Sägger steht, arbeiten heute bereits bis zu zwölf Leute. Es stellt sich heraus, dass Parkanlagen sehr gut geeignet sind, um Abklärungen im Auftrag der IV anzubieten, aber auch für Mitarbeitende an Geschützten Arbeitsplätzen, die Teilzeit arbeiten wollen. Das aus dem Grund, weil der Standort nicht wechselt und weil der Kundenkontakt weniger direkt ist.



Hans Ulrich Sägger, Leiter Parkanlagen Bern

Das Team in Zollikofen

Der Gartenbau in Zollikofen ist weiterhin auf Unterhalt und Neuanlagen spezialisiert. Die Arbeitsauslastung war sehr gut, es gab absolut keine Flaute.

Da uns Simon Gfeller, der Leiter, auf Ende 2006 verliess, hat Philipp Markwalder ab 2007 die Leitung zu übernommen. An seiner Seite steht, neben den sechs ausgebildeten Landschaftsgärtnern, Simon Kammermann, zuständig für Beratung, Planung und Verkauf. Für die administrative Arbeit wurde Adrian Binggeli ins Team geholt.



Simon Kammermann, Philipp Markwalder (Leiter Gartenbau Zollikofen), Adrian Binggeli

Alles in allem

Der Gartenbau hat im Gesamtbetrieb mehr Gewicht bekommen: Zum einen durch seine Grösse, zum anderen für die Berufliche Integration und als Werbeträger.

Hauptsache Computer

Er ist erledigt. Gestern wurde es spät. Nach dem Arbeiten noch das Bögeln, dann Karate und dann noch die Steuererklärung. Ja, was sein muss, muss sein. Und bei ihm ist das in der Regel ziemlich viel.

Balthasar Benjamin von Graffenried. Offensichtlich ein Name mit Geschichte. Eine Saga erzählt, die von Graffenrieds seien eine Sippschaft, die vor 600 Jahren von Grafenried nach Bern gezogen seien. Darum nannte man sie die von Graffenrieds. Das Von ist geblieben, der Adel hat verloren. Nicht aber die Tradition. Regelmässig wird Balthasar Benjamin von Graffenried, kurz BvG, zu einem Fest, einem Ball oder einem Familientreffen eingeladen. Ein bisschen Stolz dringt schon durch, wenn er von seiner Familie spricht: «Wie der Verwandtschaftsgrad tatsächlich ist, weiss ich nicht, aber mir wurde erzählt, mein Onkel vierten Grades sei der bekannte Immobilienhengst. Und meine Grossmutter väterlicherseits sei die Urenkelin von Dr. Wander, dem Erfinder der Ovomaltine. Was aber sicher ist: Mein Grossvater hat in Bern ein Buchantiquariat mit 300'000 Bücher. Er war es auch, der in Bern die erste öffentliche Bibliothek eröffnet hat.»

Ein Bernburger wohnt in Bern

BvG wohnt in Bern, wurde in Bern geboren, ist Bernburger. Aufgewachsen im Obstgarten-Quartier, in der Nummer 8, gleich neben der 6, in der Paul Klee gewohnt hat – sein Grossvater ging zu dessen Schwester in die Klavierstunden – in einem 120-jährigen Haus, von dessen Dach aus die Sicht auf die Berner Altstadt besonders schön ist. Er will in Bern bleiben, auch wenn er sich irgendwann eine eigene Wohnung leistet. Er ist Berner und bleibt Berner, der ursprünglich von Graffenried stammende Balthasar Benjamin.



Zwischen Harddisk und Monopoly

Er steht morgens um sechs Uhr auf und ist sofort auf 180. Er geht ohne Frühstück aus dem Haus, frühstücken tut er in der GEWA: ein Brötli und einen Orangensaft. Gleich nachher geht's an die Arbeit. Er macht die Triage in der PC2-Factory. Das heisst: Harddisk entfernen, inwendig putzen und wieder verschliessen. 45 Stück bearbeitet er am Tag. Oder aber er löscht Harddisks. Das ist ein komplexer Vorgang, der in vier Stufen erfolgt, damit die Sicherheitsvorgaben erfüllt sind. Und manchmal macht er Telefon-Support und verkauft PCs.

Die Mittagszeit verbringt er im Esperanza und isst da zu Mittag. Jeden Mittag. Regelmässigkeit tut ihm gut. Sie unterstützt ihn darin, mit seinen Konzentrations- und Motivationsschwierigkeiten umzugehen und hilft ihm auch, sein Plappermaul zu bändigen. Er lacht. Ja, er kennt sich gut. Weiss um seine Schwachpunkte. Und um seine Stärken.

Nach dem Mittagessen geht's wieder ab an die Arbeit. Und kurz vor fünf ist Feierabend. Aber vorher gibt es noch eine Pause. Und die nutzt er gerne zum Spielen. Ursprünglich hat er mit seinen Kollegen DVDs geschaut. Das wurde



aber nicht goutiert, also hat er eine Alternative gesucht. Dann ist er auf die Idee gekommen, er könnte Spiele mitnehmen. UNO, Monopoly, Spiel des Lebens, Roulette... die Diskussion, welches Spiel gespielt wird, dauert manchmal fast länger, als die Spielzeit selber.

Seine Aufgabe im BärnerBrockiPlus

Seit Kurzem ist er zwei Tage pro Woche im BärnerBrockiPlus und baut da eine Verkaufsstelle für die PC2-Factory auf. Nebenbei wird er eingeführt in das Reparieren von alten, elektronischen Geräten. Das macht ihm viel Spass. Elektronik interessiert ihn nämlich genau so, wie Computer.

Sein privates Netzwerk

Wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, dann setzt er sich oft auch wieder vor einen seiner Computer. In seinem Zimmer stehen vier davon. Er hat ein Netzwerk aufgebaut und tüfelt gerne daran herum, probiert Neues und Altes aus, entdeckt die Welt übers Internet oder gibt Privatunterricht.

Vom Sport und vom Kampf

BvG liebt den Kampfsport. Schon mit sieben Jahren ging er zu Charlie Bühler ins Boxen. Dann hat er Judo gemacht, Aikido... und wie sie alle heissen, diese fremdländischen Kampfsportarten. Seit Kurzem geht er wieder ins Karate.

Sein Traum

Er möchte irgendwann selbstständig werden. Vorher will er sich noch weiterbilden, natürlich im IT-Bereich. Vor kurzem hat er mit zwei Kollegen eine Firma gegründet, die «chwebhosting», diese bietet Webhosting für Internetauftritte von Firmen und Privatpersonen an.

